

Ideen von Gemeinschaft und Autorität. Das allerdings bedeutete, vermittelt durch einen SPD-nahen Kreis, den Paradigmenwechsel von der Vernunft zur Irrationalität!

Diesem ultimativen Forschungsergebnis von Vogt kann man uneingeschränkt folgen, auch im Hinblick auf seine Schlussfolgerungen über das Ende der Weimarer Republik, dass nämlich keine noch so ‚moderne‘ und undogmatische Sozialdemokratie den Untergang der Republik verhindert hätte. Daran hätte eine größere Bereitschaft der Partei gegenüber den Angeboten der Jungen Rechten nichts geändert; im Gegenteil, denn die Junge Rechte hatte „dem Aufstieg des Nationalsozialismus noch weniger entgegenzusetzen (...) als die Parteiführung“ (S. 355), teilte sie doch nicht deren Bewusstsein, dass Sozialismus und Faschismus Todfeinde sein mussten.

Die relative ideologische Affinität der Jungen Rechten zum Nationalsozialismus rief nach 1933 ein unterschiedliches Verhalten hervor. Einige gingen in den Widerstand: Haubach und Mierendorff wirkten im Kreisauer Kreis mit. Andere wurden ins Exil gezwungen, vor allem die Juden Heimann, Löwe, Heller, Colm, Lederer – sie alle fanden sich an der New Yorker New School of Social Research wieder – aber auch Paul Tillich. Wieder andere zogen sich ins Privatleben zurück, vereinzelt finden sich Kollaborateure. Nach 1945 gewannen Mitglieder der Jungen Rechten keinen nennenswerten Einfluss auf die programmatische Entwicklung der SPD, wobei Deist die Ausnahme blieb. Die These Vogts, dass die Junge Rechte mit ihrer Geschichte und Ideologie in die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus gehörte, ist zutreffend. Die Beunruhigung über den Weg junger Sozialdemokraten aus der Aufklärung in den Irrationalismus bleibt. Stefan Vogt hat mit seiner Monografie ein solides Fundament für die Auseinandersetzung mit diesem Problemkomplex, der auf das weite Feld der Dialektik der Aufklärung verweist, geliefert. So manche eingeschliffene Formel einer verkürzten Deutung des Nationalsozialismus wird neu durchdacht werden müssen. Beruhigend ist nur, dass es bei der Feststellung bleiben kann, „dass der Untergang der Weimarer Republik im Wesentlichen auf das Konto der bürgerlichen Kräfte ging ...“ (S. 353).

Helga Grebing

Weimar als Theater

Matthias Warstat: Theatrale Gemeinschaften. Zur Festkultur der Arbeiterbewegung 1918–33, Tübingen, Basel: A. Francke Verlag 2005 (Theatralität, Bd. 9), 438 S., 64,00 €.

Weimar als Theater – an der Überschrift mag man sich stören, läuft sie doch zumindest Gefahr, an einen antiparlamentarischen Jargon angeschlossen zu sein, wie er vor wie während der Weimarer Republik von verschiedenen Gegnern des Parlamentarismus gepflegt wurde. Um es vorweg zu nehmen: Der vorliegenden Studien von Matthias Warstat geht es nicht um solche Diskurse. Auch tritt das politische System der Weimarer Republik in dieser theaterwissenschaftlichen Untersuchung kaum in den Blick. Trotzdem kann auch der Historiker der Weimarer Republik, der sein Sujet politisch versteht, aus dieser Studie viel ler-

nen, deren Untersuchungsgegenstand zunächst recht begrenzt erscheint. Im Kern geht es Warstat um die Veränderung von Festen der Arbeiterbewegung, also der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei und ihrer Vorfeldorganisationen, während der Weimarer Republik. Warstat begreift diese Veränderung als die Durchsetzung einer Tendenz, aus Festen Aufführungen zu machen, Feste mit Mitteln des Theaters zu gestalten. Was dort zur Aufführung kam waren Vorstellungen von Gemeinschaft. Warstat erläutert kaum das Verhältnis solcher inszenierten Gemeinschaftsvorstellungen zum politischen System der Weimarer Republik; ihm geht es darum, die Durchsetzung bestimmter ästhetischer Dispositive zu beschreiben. Doch schlägt Warstat selbst den Bogen hin auch zur politischen Geschichte der Weimarer Republik, wenn er nach der Anschlußfähigkeit der bei sozialdemokratischen und kommunistischen Festen gepflegten Dispositive an solche nationalsozialistischer Inszenierungen fragt.

Warstat beschreibt die Entwicklung der Feste der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik von der andersgelagerten Situation der Arbeiterfestkultur des 19. Jahrhunderts aus. Diese sei den Mitteln des Theaters gegenüber durchaus kritisch gewesen. Mit der Festrede habe stattdessen ein rationales, auf das gesprochene Wort setzendes Element im Mittelpunkt der Festkultur gestanden. Zur Zeit der Weimarer Republik sieht Warstat eine veränderte Lage. Eine Vertrauenskrise gegenüber dem gesprochenen Wort, die aufkommende Konkurrenz von milieueigenen Veranstaltungen der Arbeiterbewegung zu neuen medialen Freizeitattraktionen und der Verlust der Utopie angesichts der Realität der Weimarer Republik sorgten nach Warstat dafür, daß die Festkultur der Arbeiterbewegung sich zunehmend theatralen Elementen öffnete.

In den ersten beiden Teilen seines Buches untersucht Warstat anhand unterschiedlicher Festtypen – Totengedenkfeiern, Jahrestagen, Vergnügungsfesten, Jugendweihen – das Wirken verschiedener Elemente von Theatralität. Warstat stellt dar, wie Körper im Raum organisiert wurden, welche Bedeutung nun die Erzeugung von Atmosphären erhielt, wie den Festbesuchern in der Inszenierung des Festes die Rollen von Publikum und Darstellern gleichermaßen zugewiesen wurden und so in einem doppelten Sinne Gemeinschaft hergestellt wurde, als sichtbare und erlebbare, und wie die Instrumente der Disziplinierung funktionierten, die nötig waren, damit die Inszenierungen eines Festes in diesem Sinne gelingen konnten. Warstat hält bei alledem sowohl Feste der Sozialdemokraten als auch der Kommunisten im Blick und verschweigt nicht die Grenzen, an die die neuen Bestrebungen stießen.

Der dritte Teil des Buches bildet mit der Beschreibung eines neuen Festtyps, des Festspiels oder des Festes als Theater, auch eine Art von Konklusion. Die einzelnen theatralen Elemente, die Warstat anhand der verschiedenen Festtypen zuvor beschrieben hat, verdichten sich in den massenchorischen Festspielen sozialdemokratischer beziehungsweise den Agitprop-Revuen kommunistischer Provenienz zu bewussten Theateraufführungen, deren Konzeption vom professionellen Theater beeinflusst waren. Von einer solchen Aufführung wurde der ganze Charakter eines Festes bestimmt. Gerade in solchen Aufführungen sieht Warstat ein jeweiliges Gemeinschaftsbild nicht nur ausgedrückt; das Fest wurde nach Warstat zur Heterotopie, einer erlebbaren Gegenwelt, in der das jeweilige Gemeinschaftsideal erfahren werden konnte.

Im Zuge seiner Untersuchung streift Warstat verschiedene, bereits von der Forschung bearbeitete Themen, und so ist nicht jedes von ihm gelieferte Ergebnis komplett neu. Warstat setzt sich jedoch auch von einigen bislang in der Forschung vertretenen Thesen ab, indem er Differenzierungen einführt. So sieht Warstat die Militarisierung der Festkultur, zum Beispiel durch die Art und Weise des Auftretens von Formationen wie dem Rot-Front-Kämpferbund oder dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, beschränkt auf bestimmte Festtypen. Auch sieht Warstat die soziale Wirksamkeit theatraler Feste hinsichtlich der intendierten Mobilisierungserfolge durchaus skeptisch.

Hinsichtlich der von Warstat selbst aufgeworfenen Frage nach dem Beitrag der Arbeiterfestkultur zur Durchsetzung eines ästhetischen Dispositivs, auf dem die nationalsozialistischen Inszenierungen aufbauen konnten, bleibt die Antwort angesichts der beschränkten Beobachtungsreichweite, die die Quellen erlauben, des festzustellenden Eigensinns von Festbesuchern und anderer Faktoren in ihrer Antwort unscharf. Dem Historiker aber eröffnet gerade die Unschärfe der Antwort die Möglichkeit, Warstats Buch nicht als weiteren Beitrag zur Erklärung von Weimars Ende zu lesen, sondern als ein Beitrag zur Erfassung der Eigenart der Weimarer Republik. Warstat beschreibt die ästhetischen Mittel, mit denen die verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung den von ihnen festgestellten Sinn von Weimar inszenierten. Er beschreibt damit auch, wie bestimmte Deutungen dessen, was als Weimarer Republik bezeichnet wird, erlebt und erfahren wurden. Warstat öffnet damit die Perspektive auf eine politische Geschichte der Weimarer Republik jenseits von Hauptstaatsaktionen. Er öffnet den Blick auf Weimar im Theater: Ein erfahrbarer Sinnzusammenhang mit dem Charakter einer Selbstbeschreibung der Weimarer Republik durch bestimmte Deutungsgemeinschaften. Insofern dieser Sinn abhängig war von den eingesetzten ästhetischen Mitteln, ja durch sie maßgeblich konstituiert wurde, ergibt sich in Warstats Studie eine faszinierende Perspektive: Weimar als Theater.

Alexander J. Schwitanski

Jugend bewegt

Detlef Siegfried: Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 1960er Jahre, Göttingen: Wallstein-Verlag 2006, 840 S., 48,00 €.

Als sich das Jugendmagazin *Twen* 1961 in einer großen Reportage mit der Frage „Glauben Sie an Gott?“ auseinandersetzte, wurde der Artikel nicht etwa mit Kirchen- oder Papstfotografien, mit betenden oder in sich gekehrten Menschen aufgemacht, sondern mit jungen attraktiven Frauen, die in stilvollem Ambiente und teilweise lasziven Posen vom schwedischen Star-Fotografen Anders Holmquist abgelichtet wurden. Der Bericht offenbarte ein äußerst heterogenes Bild bezüglich des Glaubens an Gott und der Bindung an die Institution Kirche, und so kommentierte das Magazin: „Typisch für unsere Generation [...] Darf es darüber keine Diskussion geben? Wir meinen: Es muss sie geben. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Überzeugung.“ (*Twen* 4/1961) Durch Konzeption und Aufmachung derartiger Reportagen, in denen gesellschaftliche Deutungskompetenzen der Kirchen als obsolet und